

David A. Lindsay

Dar-Rashûk

Die Macht der Vergangenheit

ROMAN

Leseprobe

Auszug aus "Das Tor der Toten"

Copyright 2020 by

édition ars

www.edition-ars.de

Copyright 2020

Alle Teile dieses Auszuges sind urheberrechtlich geschützt.
Die Verwendung ist nur für den privaten Gebrauch zulässig.
Eine Vervielfältigung oder Verbreitung dagegen ist strafbar.

Vielen Dank, dass Sie die Arbeit des Autors respektieren.

David A. Lindsam, Dez. 2020

DAS TOR DER TOTEN (AUSZUG)

(...) Als der Sonnenuntergang bis auf wenige Stunden herannahte, wurde ich nervös. Warten, untätig oder gar geduldig sein gehörte damals nicht zu meinen Stärken. Dinge herausfinden, handeln, wenn es sein musste auch kämpfen – das lag mir mehr. Leider war uns die Zeit eines ganzen Tages wie Sand zwischen den Fingern zerronnen und wir hatten nur herzlich wenig erreicht.

Ruhig wurde ich erst wieder in dem Moment, als wir uns zu meiner *Einladung* für den Abend aufmachten. Amir und Kalen wollten mich bis zu dem Eingang der Steinfeste begleiten, vor dem wir am Morgen frustriert abziehen mussten. Aber ich bat sie, auf halbem Weg umzukehren und im Hotel auf meine Rückkehr zu warten. Kalen drückte mich nur kurz zum Abschied, wünschte mir Glück und ging gemeinsam mit Amir zurück.

Wie unpassend dies eigentlich war, fiel mir gar nicht auf, weil ich mich im Geiste bereits voll auf meinen Auftrag konzentrierte und nur das vor mir Liegende im Auge hatte. Außerdem war ich es gewohnt, allein zu agieren, und rechnete mit nichts anderem. Der Hohe Rat hatte mich ausgesandt. Ich hegte keine Zweifel, der Aufgabe nicht gewachsen zu sein.

Nur wenige Minuten, bevor die Sonne hinter dem hügeligen Horizont verschwand, fand ich mich am Haupttor der Steinfeste ein. Die Luft um den Fels-
hügel herum war noch wunderbar warm und die Grillen sollten die heraufziehende Dämmerung freudig mit ihrem Zirpen begrüßen, doch es war still. Totenstill.

Ich weiß nicht, wie lange ich einfach nur dastand und angespannt versuchte, irgendeinen kleinen Laut aus dieser unnatürlichen Stille herauszuhören, da wurde sie plötzlich durchbrochen. Ein leichtes Knarzen deutete an, dass die schwere Stahltür im Tor aufgeschlossen wurde. Ich zögerte keine Sekunde, klopfte nicht an und öffnete sie.

Ein kühler Hauch wehte mir entgegen, der keinen bestimmten Geruch mit sich trug. Wie vermutet, stand niemand zu meiner Begrüßung parat, also durchschritt ich das Tor, trat in einen engen Innenhof und orientierte mich in dem trüben Licht.

Anscheinend führten mehrere Gänge von hier direkt in den Felsen, zwei davon mit Treppen nach unten. Meine Sinne waren in äußerster Bereitschaft, während mein inneres Netz noch immer Entwarnung signalisierte.

Warum war ich hier? Bei all unseren Gesprächen hatten wir die eine Frage nicht geklärt, die sich mir in diesem Moment wieder aufdrängte.

Wenn sie mich als Gesandten des Hohen Rates betrachten würden, der zu ihrer Feierlichkeit als Gast geladen war, dürfte ich gewiss mit einem entsprechenden Empfang rechnen. Wollten sie mich dagegen auf die Probe stellen, erwarteten sie vielleicht, dass ich selbst herausfand, wo sie ihre Zeremonie begingen und wie ich zu ihnen gelangte. War ich allerdings nur die Beute für ihr Halbwesen, dann hatte die Jagd auf mich bereits begonnen. Leider ließ sich schon jetzt die beste der Optionen ausschließen.

Ich legte meine Hände an die dezent in der Kleidung verborgenen Waffen und drehte mich in alle Richtungen, doch ich bemerkte nichts Auffälliges, außer dass dieses Nichts selbst auffällig genug war.

Ich vermisste Fledermäuse, die Jagdrufe von Nachtvögeln, am meisten jedoch den leichten Duft nach Wildkräutern, den ich am Tag überall auf dem Felshügel gerochen hatte. Die Stimmung war unnatürlich. Doch was erwartete ich von einem Ort der Totengeister?

Gemäß dem Plan, den ich im Kopf hatte, führte die rechte Treppe tiefer in den Felsen hinab. Das war immerhin ein Anhaltspunkt; zu mehr taugte der Grundriss im Reiseführer kaum. Wie sich allerdings herausstellte, stimmte noch nicht einmal dieses Detail mit den Gegebenheiten vor Ort überein, denn ich landete nach einem hundert Meter langen Gang vor einer Felswand. Sackgasse!

Also lief ich zurück und nahm die zweite Treppe nach unten. Deren Stufen waren neuer oder zumindest schienen sie restauriert zu sein, leider gingen auch sie am Ende in einen schmalen Tunnel über, der an einer flachen Wand endete. Jetzt wurde ich stutzig und erinnerte mich daran, von Felsentoren gelesen zu haben, die als Schutz vor Feinden dienten und von innen betätigt werden konnten. Und in der Tat zeigte der Strahl meiner Taschenlampe kleinere Rillen entlang von Halbkreisen in dem Stein, die als Schleifspuren entstanden sein konnten, wenn man ihn zur Seite rollte.

In diesem Augenblick durchdrang ein tiefes Grollen den ganzen Felsen und genau das, was ich mir gerade in meinen Gedanken ausgemalt hatte, geschah: Die riesige Scheibe aus Stein rollte wie von Geisterhand bewegt in eine dunkle Spalte in der Wand.

Auf der anderen Seite des Tores wartete wieder niemand auf mich und auch mein inneres Netz meldete nach wie vor nichts. Daran, dass ich erwartet wurde, bestand kein Zweifel, denn der hinter dem Felsentor liegende Gang

war einladend hell erleuchtet. Ovale Lampen, gefertigt aus durchsichtigem Stein, nicht größer als ein Handteller, hingen in regelmäßigen Abständen an der Wand. Von welcher Energiequelle dieses sanfte Licht gespeist wurde, konnte ich nicht herausfinden. Öl oder etwas anderes Brennbares war es nicht, denn meine Nase erfasste keinen bestimmten Geruch, nichts Konkretes, genauso wenig wie meine anderen Sinne.

Noch war ich ruhig und aufmerksam zugleich, doch diese unheimliche Stille auf allen Sinneskanälen, insbesondere die in meinem inneren Netz, setzte mir schwer zu, und es beschlich mich ein Gefühl der Unsicherheit. Mir kam es so vor, als wäre ich hier unten nicht allein, obwohl es keine anderen Anzeichen dafür gab als die beiden Eingänge, die sich vor mir wie von selbst geöffnet hatten.

„Lass dich nicht verrückt machen“, redete ich besänftigend auf mich ein und versuchte meinen Geist vor allen stärkeren Gefühlen abzuschirmen.

Der Weg war mir vorgegeben, also beschritt ich ihn. Er verlief leicht abschüssig und führte immer tiefer in das endlose Gestein unter der Stadt, zumindest wenn sich meine Orientierungssinne nicht auch täuschten. Es mochten gut und gerne mehrere Kilometer sein, über die sich der Gang fast kerzengerade und mit nur wenigen Abzweigungen erstreckte, immer durch sorgsam positionierte Lampen erhellt. Ich kam an mehreren Stellen vorbei, die auf weitere Steintore hindeuteten, aber alle waren sie unverschlossen.

Nach langer Zeit schließlich wurde der Gang breiter und eröffnete mir am Ende den Blick auf eine hell erleuchtete Höhle. Beim Eintreten stellte ich fest, dass es viel eher eine Halle war, die ich in dieser Größe niemals hier unten vermutet hätte.

In ihrem Mittelpunkt erhob sich ein Podest, zu dem sich von allen Seiten Stufen in kreisrunder Form hinauf bahnten. Unten, ausgerichtet in vier Richtungen, bewachten Sphinxen den Aufgang. Ich wusste bis dahin nicht, dass auch die Hethiter diese Mischwesen kannten. Zumindest nahm ich an, dass ich mich hier in einer ihrer Kultstätten befand. Diese Sphinxen unterschieden sich deutlich von ihren ägyptischen Verwandten, sie waren schlanker und höher geformt, die weiblichen Gesichtszüge gestochen scharf herausgearbeitet, gelockte Haare wie zu einer Haube aufgetürmt, vor allem besaßen sie riesige Flügel, die sie nur halb an ihren Löwenkörper angelegt hatten. Am allermeisten bestachen ihre Augen, die so lebhaft funkelten wie Saphire. Natürlich waren es Statuen aus Stein, aber unglaublich fein gearbeitet und in einem so hervorragenden Zustand, dass sie fast als echte Wesen durchgehen konnten.

Entlang der Wand zogen sich auf Augenhöhe breite Reliefbänder. Die in den Fels gemeißelten Kunstwerke zeigten stilisierte Bilder von langbärtigen Göttern – vielleicht auch Priestern – mit Stäben, die sich unten wie ein Schneckenhaus verdrehten, Reiter in fliegenden Rüstungen und hutartigen Helmen, eng aneinander marschierende Soldaten mit Sichelschwertern auf den Schultern und Spitzhüten, aus denen Hörner ragten ..., alle diese seltsamen Figuren reihten sich in permanenter Wiederholung durch die ganze Halle, unterbrochen nur von weiteren Eingängen, deren Einfassungen als Reliefbögen gestaltet waren, jeder so kunstvoll wie ein Tympanon am Portal einer Kathedrale.

An der zentralsten Stelle, genau auf der Mitte des Podestes standen mehrere, meterhohe Platten, die zusammen eine Art riesigen Quader zu bilden schienen, jedoch ragten die Seitenteile jeweils über die Kanten und waren nicht präzise an ihre Gegenstücke gefügt, so dass sich kleine Spalten dazwischen auftaten. Der Quader war zudem leicht in die Mulde eines Sockels eingelassen. Für mein Empfinden passte diese Formation eher in ein Museum für postmoderne Kunst als an diesen Ort frühgeschichtlicher Kultur, zumal es so aussah, als bestünden diese Platten aus massivem Metall, was historisch betrachtet tatsächlich nicht in die Epoche der Hethiter passte.

Ich war so damit beschäftigt, all diese kleinen und großen Wunder zu bestaunen, dass ich es fast nicht bemerkt hätte, wie sich eine Präsenz in meinem inneren Netz andeutete, die mir bis dahin völlig fremd war. Zuerst nahm ich nur eine leichte Trübung am Rande wahr wie der Teil eines Fingerabdrucks auf dem Glas einer Brille. Dann verdichtete sich diese Trübung immer mehr zu einem kleinen Fleck, der ganz langsam in die Mitte meines inneren Gesichtsfelds kroch.

Eigentlich müsste sich dieses Etwas irgendwo in dieser weiten, aber insgesamt recht übersichtlichen Halle befinden. Ich sollte es mit meinen Augen sehen können oder es hören, vielleicht sogar riechen, aber da war immer noch nicht mehr als nichts. Vielleicht klingt es seltsam, aber es beruhigte mich eher als dass es mich ängstigte, weil ich nun wenigstens einen Beweis dafür besaß, dass mein Gefühl mich nicht geträgt hatte.

Kurz vor dem innersten Kreisabschnitt in meinem Netz, dessen Mittelpunkt meinen tatsächlichen Standort markierte, hielt es an. Vermutlich war es keine zehn Meter mehr von mir entfernt. Ich vergaß zu atmen, strengte meine Sinne aufs Äußerste an, versuchte zu begreifen, was sich nicht erfassen ließ, doch alle Bemühungen liefen ins Leere. Auch das unbestimmbare Wesen

schien zu zögern und die Situation abzuschätzen, denn nichts bewegte sich mehr in meinem Netz.

Gerade wollte ich zu einer meiner Taurien greifen, die mir helfen würde, das Spektrum meiner Wahrnehmung zu erweitern, als sich die Ereignisse auch schon überschlugen. Aus allen Eingängen strömten plötzlich Gestalten herein, lautlos und ohne Ausnahme in dunkle Gewänder gekleidet wie Mönche, die ihre Kapuzen fein säuberlich nach oben gefaltet trugen, so dass sie ihre Gesichter nicht zu erkennen gaben. Mein inneres Netz schlug Alarm und wurde zugleich von den unzähligen Reizen überflutet.

Rykaner. Es mussten fast drei Dutzend sein. Einige von ihnen kamen von dem Eingang, der hinter mir lag, und glitten in Zweierpaaren an mir vorüber, ohne mich zu beachten, fast so als ob ich gar nicht in ihrer Welt präsent wäre. Befanden sie sich in einer Art Trance?

Nein! Urplötzlich wusste ich: Sie demonstrierten mir auf diese subtile, aber im Grunde überaus grausame Weise, dass ich nicht zu ihnen gehörte, ja, dass ich keinerlei Bedeutung besaß, schlimmer noch, dass sie mir jegliche Existenzberechtigung auf diesem Planeten absprachen. Ich fühlte mich zutiefst ausgestoßen, verloren und unweigerlich dem Untergang geweiht. Ihre abgrundtiefe Verachtung schwappte in diesem Augenblick mit einer solchen sintflutartigen Heftigkeit in meine Gedankenwelt hinein, dass ich mich gerade noch reflexhaft gegen ihre Manipulation abschirmen konnte, bevor mich diese Woge der Gefühle einfach hinweggespült hätte.

Trotz meiner inneren Mauer brandete eine unbeschreibliche Gewalt gegen mich an wie eine riesige Welle, gierig danach, alles auf dieser Welt in ihrem Sog mit sich zu reißen und unter ihren Wassermassen für immer zu begraben. In nur Bruchteilen von Sekunden ließen sie mich den ganzen Schrecken eines Weltuntergangs in den Fluten des Meeres spüren und ich konnte nur von Glück sagen, dass ich im letzten Moment reagiert hatte und nicht in den Tiefen versunken war.

Der apokalyptische Dämon verblasste fast so schnell wie er erschienen war. Ich stand steif wie eine steinerne Stele und begriff es nicht. Sie hatten mich mit einer der ältesten Ängste der Menschheit konfrontiert. Falls es zu einer Prüfung gehörte, dann hatte ich sie jedenfalls nur sehr knapp bestanden.

Erst sehr viel später erfuhr ich, dass die szenische Darstellung der Sintflut einen wichtigen Teil des hethitischen Ritus zum Fest der Toten darstellte. Geholfen hätte mir dieses Wissen wohl nichts und es erklärte auch nur wenig von dem, was ich in diesen Sekunden erlebt hatte.

Die Rykaner waren indessen an mir vorübergezogen und fügten sich in den Strom der Gleichgesinnten ein, der sich wie die Windungen einer Schlange immer enger um das Podest zog. Nur langsam kam der Strom schließlich zum Erliegen. Sie blieben stehen und formten einen gleichmäßigen, geschlossenen Kreis. Vier von ihnen verbeugten sich ehrerbietig vor den Wächterinnen, den Sphinxen, nahmen die Stufen nach oben und stellten sich in vier Richtungen um den Quader. Die Lücken im Kreis schlossen sich nahtlos.

Ich sah ihn erst, als er bereits die meisten Stufen überschritten hatte und sich vor der Installation aus überdimensionalen Platten positionierte. Mit einer nur angedeuteten Geste gebot er volle Aufmerksamkeit.

„Bedur-ar Namir-ari!“ Jetzt war ich mir sicher: Er war es. Seine Robe unterschied sich nicht im Geringsten von denen der anderen, aber ich erkannte ihn an der klaren Akzentuierung und seinem harten Tonfall.

Also dürfte es seine Wahl zum Oberhaupt sein, die in dieser Nacht begangen wurde. Denn ein Bote, als den ich ihn gestern noch gesehen hatte, würde kaum mit dieser stolzen Haltung vor die hier Versammelten treten. Wenn Kalen richtig lag, musste er sich vor allen beweisen. Und irgendeine Rolle kam auch mir dabei zu ...

Den Anfang, die Begrüßung, hatte ich nicht verstanden. Dann aber wechselte er in die Sprache des Ursprungs und ich hatte das unangenehme Gefühl, dass er dies ausschließlich meinetwegen tat.

„Der Phtalnorka, das Wesen der dunkelsten Schatten, nimmt das helle Leben anderer Geschöpfe und vermag das selbige seinem Qar-Kartach hinzuzufügen. Dreiundzwanzig ist die erhabene Zahl und die Zahl seiner Vollendung. Sieben Mal die drei und zwei Mal die eins. Die Sieben hat er zwei Mal verschlungen. Der Rest wurde ihm vorenthalten, damit er heute die zweiundzwanzig findet, bevor der Chaim-Krataran all seine Macht übernimmt und das eine und alles ihm selbst hinzufügt.“

Die nächsten Worte schrie er aus sich heraus wie einen Erweckungs- oder Schlachtruf:

„Als Euer Chaim-Krataran versichere ich Euch: Wir werden die Schatten wieder überschreiten, Bedur-ar Namir-ari! Der Weg wird frei sein!“

Ein tosender Jubel brach los, der die bisherige Stille im Nu hinwegfegte und noch Sekunden nach dem abrupten Ende nachhallte.

Erneut traten mehrere von ihnen hervor, darunter auch zwei Rykanerinnen, eine davon mit kunstvoll geflochtenem, schwarzem Haar, das unter der

Kapuze seitlich herausragte. Ich konnte ihr völlig ebenmäßiges Gesicht erkennen und es erschien mir unendlich schön.

Sie sah auf, traf meine Blicke und nickte mir zu. Obwohl ich eine andere Frau in meinen Sinnen hatte, war ich einen Moment wie gebannt von ihr. Ein Aufblitzen in ihren Pupillen, dann spürte ich die Grausamkeit, die tief hinter diesen wunderschönen Augen verborgen lag. Schnell löste ich mich von ihr und fragte mich in meinen Gedanken: *Was habt ihr mit mir vor?*

Nichts davon wird dir gefallen. Alles wird geschehen! Selbst der Widerhall ihrer Gedanken klang angenehm und verführerisch, ihre Worte dagegen zeugten von ihrem wahren Wesen.

Die für mich entzauberte Rykanerin stieg hinauf zu dem zukünftigen Chaim-Krataran, der sie bereits erwartete und sie zu seiner Rechten an die Hand nahm. Die anderen drei stellten sich wie Wachen neben ihre hoheitlichen Gebieter. Wieder warf sie mir einen Blick zu, der mich erschauern ließ, als wolle sie mich auffordern: *Nun bist du dran!*

Aber mit was?

Ein leiser Gesang setzte von überall her ein, und ich war sicher, dass nun die eigentliche Zeremonie begann. Eine Zeit lang geschah nichts, nur die gleichmäßigen Tonfolgen breiteten sich in der Halle aus und das Echo überlagerte sie zu einem vielstimmigen Chor, harmonisch schön und chromatisch ungeeignet zugleich. Eigentlich war es ein fast erhebender Moment, an diesem unglaublich beeindruckenden und mystischen Ort einer so fremden und wunderbar eingängigen Musik zu lauschen.

Was dann folgte, war entsetzlich. Noch heute wache ich in dunkeln Nächten auf und meine Gedanken verzehren sich im Grübeln, ob ich nicht entschlossener hätte handeln können, aber jede Variante, die mein Schuldbewusstsein durchspielte, lief immer auf das gleiche Ende hinaus.

Eskortiert von zwei Rykanern in helleren Kutten wurde eine Gruppe von sieben Menschen hereingeführt, Männer und Frauen verschiedenen Alters, die durch ihre übertrieben legeren Kleidung als Touristen zu erkennen waren. Alle, ohne Ausnahme, hatten sie ihre Häupter gesenkt, liefen mechanisch, ziellos kreuz und quer, immer wieder von ihren Wächtern unsanft auf die Spur gebracht, wie Lämmer ..., ja, wie Lämmer, die zur Schlachtbank geführt wurden.

Ich konnte meine Augen nicht abwenden von diesen apathisch wandelnden Gestalten, die sich in ihr Schicksal gefügt zu haben schienen oder gar nicht mehr fähig waren, ihrem Ende mit einem Funken Bewusstsein ins Angesicht

zu sehen. Vielleicht hätte ich sie mit einem Ruf, einem lauten Schrei, aufrütteln können, aber ich beobachtete nur stumm, wie sie einer um den anderen die Treppe hinauf zu dem Quader getrieben wurden, wo die Wächter sie zwangen, sich hinzuknien. Es bedurfte mehrere Anläufe und des Einsatzes grober Gewalt, bis alle vor dem Quader, ihrem Altar, niedergekniet kauerten. Eine Frau zitterte, die anderen verharrten stocksteif in ihrer gebückten Haltung. Diese Szene brannte sich mir fester ins Gedächtnis als alles, was mir zuvor in meinem Leben widerfahren war.

Ich suchte den Blick des Anführers der Rykaner, um ihn im Stillen laut anzuklagen, welch grausames Spiel er sich hier mit uns Menschen erlaubte. Doch er erwiderte meine Vorwürfe nicht, mit keiner Regung. Er starrte nur ausdruckslos und versunken auf einen unbestimmten Punkt in der Ferne. Seine Partnerin dagegen erhob ihre Augen und funkelte mich an, als wollte sie mich auffordernd fragen: *Willst du noch immer nichts dagegen tun?*

Plötzlich durchdrang ein fürchterliches Geräusch die ganze Halle, ohrenbetäubend und schrill. Dieses abartig verzerrte Brüllen eines mächtigen Wesens wiederholte sich dreimal und keine Sekunde später krümmte sich der Mann, der am weitesten von dem Quader entfernt kniete, tief in sich zusammen. Blut, ungeheuer viel, aus mehreren Wunden, strömte auf den Boden und verwandelte den Stein vor ihm in eine rote Lache. Er kippte vornüber und blieb regungslos in seinem eigenen Blut liegen.

„Nein!“ , schrie ich jetzt außer mir vor Wut und riss meine Taurien aus ihren Halterungen. Bewaffnet mit zwei Stierhörnern und rasend schnell hatte ich den Kreis der Versammelten erreicht, der sich ohne weiteres direkt vor mir teilte, so dass ich das Podest in gleicher Geschwindigkeit zu erklimmen gedachte. Aber ich war durch meine Verbindung mit den Taurien zugleich in eine Zwischenwelt hindergeglitten, in der Gesetze galten, die sich gerade jetzt gegen mich wandten.

Eine der Wächterinnen des Altars fing mich auf halber Höhe ab. Sie breitete ihre Flügel weit aus und schwang sie mehrfach durch, um ihren schweren Körper für den Hieb mit ihren Pranken auszubalancieren. Mächtig war sie und ebenso gewaltig die Kraft ihrer säulendicken Muskelstränge. Gerade als sie abhob, erfolgte der schwere Hieb.

Der Windstoß ihres Flügelschlages traf mich zuerst, so dass ich rechtzeitig gewarnt war und meinen Lauf abrupt abbremsen konnte, um nicht in die Reichweite ihrer tödlichen Krallen zu gelangen. Fast erwartete ich in ein

zorniges und zum Kampf bereites Gesicht zu blicken, stattdessen sah mich die Sphinx aus ihren saphirblauen Augen nur ernst und mahnend an.

Ungebührlich hatte ich mich in ihren Augen benommen und sie forderte Respekt für diesen heiligen Ort. Die Eile trieb mich beinahe dazu, den Kampf mit ihr aufzunehmen, denn dieses verdammte, Tod verheißende Brüllen, das erbarmungslos von oben erschallte, verursachte mir tiefe Stiche in der Brust, die ich durch nichts abwehren konnte.

Einer glücklichen Eingebung folgend verneigte ich mich stattdessen tief vor dem ehrfurchtsgebietenden Wesen. Vorher noch tauchte ich in meine innere Vorstellungskraft ab und gab meiner Erscheinung das Aussehen eines Mitglieds der rykanischen Gemeinschaft.

Sie ließ mich passieren, als ich demütig, den in der Kapuze verhüllten Kopf nach unten geneigt, an ihr vorbeizog.

Zwei weitere Male brüllte die mordende Bestie, zu der ich verzweifelt vorzudringen versuchte. Ich konnte es mir ausmalen, wie sich die dunkle Blutlache durch ein weiteres Opfer zu einer riesigen roten Pfütze ausdehnte und sich in mehreren Rinnsalen über die Treppen ergoss, doch der Blick auf das Podest war mir verwehrt.

Vor mir hatte sich der Rykaner aufgebaut, breitbeinig in einer lächerlichen altertümlichen Rüstung aus kupferfarbenen Plättchen. Der Stolz meißelte eine steinerne Miene in sein Gesicht.

„Mein Name ist Volan“, presste er dunkel aus seiner Brust. „Du sollst dich im Reich der Toten noch an mich erinnern, denn *ich* werde dich in dieses ewige Dunkel verdammen.“

Ein Rätsel schien sich zu lösen: *Ich* war seine Bewährungsprobe ... schoss mir die nahe liegende Erkenntnis durch den Kopf, da stieß der Rykaner auch schon blitzschnell mit einem Speer nach mir, den ich zuvor nicht in seiner Hand gesehen hatte. Ich duckte mich fast ebenso schnell zur Seite, aber der gut geführte Stoß erwischte mich an der Hüfte und riss eine leichte Wunde, aus der sofort Blut trat. Ich achtete nicht weiter darauf und machte mich auf einen zweiten Angriff gefasst, der aber nicht erfolgte.

Genüsslich leckte Volan an der Blutschliere auf der Spitze seines Speeres, verzog dann aber sein Gesicht zu einer Grimasse und spuckte vor mir aus.

„Ich werde dich die Angst lehren, bis ich sie in deinem Blut schmecken kann!“

Als ich dieses entsetzliche Brüllen wieder drei Mal ertragen musste und mir vorstellte, wie bereits fast die Hälfte der menschlichen Wesen auf dem Altar

in ihrem eigenen Blut verendet lagen, drohte mich Panik zu überwältigen. Was konnte ich tun, um mich aus einer Zwickmühle zu befreien, in die ich zwischen dem gefährlichsten der Rykaner und einer Bestie aus dem Reich der Schatten geraten war? Nichts, was innerhalb der Regeln lag ... Jeder Zug brachte für mich nur Verluste. Ich musste die Partie mit einem Streich vom Tisch fegen und ihnen mein eigenes Spiel aufzwingen. Etwas gänzlich Undenkbares ...

„Esna-at *Lilwani!*“, verkündigte ich in gebieterischem Ton. „Hier bin ich, *Lilwani!* Ein Schatten und Herr über deine traurige Existenz!“ Sofort spürte ich die Präsenz des fremden Wesens wieder auf eigentümliche Weise in meinem Netz. Volan schien die Veränderung ebenfalls bemerkt zu haben, denn auch er erlaubte sich einen verstohlenen Blick zurück über seine Schultern. Was wir dort zu sehen bekamen, war irritierend, zumindest für mich.

Auf Höhe der obersten Stufen erhoben sich zwei schattenartige Köpfe, kaum breiter als die dunklen Hälse, auf denen sie reptilienartig schwebten. Wo sich Züge eines Gesichts abzeichnen sollten, waberten schwarze Schwaden wie giftige Gase, die aus Löchern eines porösen Gesteins herausquollen. Nur die scharfen Zähne, dunkelrot und gleißend weiß im fließenden Wechsel, traten grotesk und überdeutlich aus der konturlosen Masse hervor.

„Nichts ist, wie es erscheint!“, hatte ich leise geflüstert und mich tief in die innere Leere versenkt, bevor sie sich augenblicklich wieder mit der stillen Macht der Taurien füllte und ich die Aufmerksamkeit des Schattenwesens im Namen des hethitischen Totengottes *Lilwani* erregt hatte.

„Addaš“, vernahm ich in meinen Gedanken, ohne Stimme, ohne die Färbung durch etwas Lebendiges. Und dennoch ahnte ich, dass dieses Schattenwesen mir eine alles entscheidende Frage gestellt hatte und auf die Antwort nicht lange warten würde. Letztlich war es die Verzweiflung, die mich über mich selbst hinauswachsen ließ. Mit der ganzen Kraft, die ich damals besaß, versuchte ich die Grenzen meiner Existenz zu überschreiten und mich an einen Ort zu begeben, den es nicht in dieser Welt gab, der so fernab meines biologischen Lebens lag, dass er für mich das Jenseits markierte. Ob ich das wirklich dank der beflügelnden Kraft der Taurien geschafft habe, weiß ich nicht gewiss, aber ich fühlte mich für einen Moment so weit dem Menschlichen und Irdischen entrückt, dass ich die göttlichen Sphären geradezu mit Händen greifen konnte und mich selbstbewusst zum Herrn und Gott über die Totengeister aufschwang.

„*Lilwani, akkant-addaš!*“

Ein ohrenbetäubendes Brüllen, das völlig im Kontrast zu der nebulösen Erscheinung von Illuyanka stand, dröhnte durch die Halle. Es klang in gleicher Weise erschreckend wie die Male zuvor, als es den sicheren Tod gebracht hatten. Als die schattenartigen Köpfe wieder über dem Rand der Treppe verschwanden, war ich deshalb sehr im Zweifel, ob mir meine gewagte Täuschung überhaupt gelungen war.

Mein Gegenüber setzte ein überlegenes und zugleich mitleidiges Lächeln auf, so als wolle er mir sagen „netter Versuch“, und stach erneut mit dem Speer zu. Doch dieses Mal war ich besser darauf vorbereitet. Die Spitze seiner Waffe rammte gegen ein unsichtbares Schild und glitt daran geräuschlos ab.

Ich hatte gehofft, ihm damit Respekt abzurufen oder seiner Selbstsicherheit einen Dämpfer zu verpassen, doch er schien meine ungewöhnliche Abwehr erwartet zu haben. Der Angriff war zudem viel zu lax ausgeführt, als dass er mich ernsthaft hätte in Schwierigkeiten bringen können. Also wusste er um meine Fähigkeiten. Sein weiterhin demonstrativ zur Schau getragenes Lächeln bestätigte meinen Verdacht.

Von einer Sekunde auf die nächste wechselte er sein Äußeres, ohne sichtbaren Übergang. Er nahm die Gestalt eines Schwertkämpfers an, der nur durch eine leichte Rüstung um die Brust geschützt war, dafür aber die volle Beweglichkeit an Armen und Beinen besaß. Mit einem leichten Winken seiner gekrümmten Finger deutete er an, ich möge ihn angreifen.

Mir sollte es recht sein.

In Gedanken verwandelten sich meine Waffen in Langschwert und Schild, und während er noch lauern verharnte, schlug ich mit einem brutalen Hieb gegen seine Mitte. Endlich konnte sich meine aufgestaute Wut entladen. Mein erster Angriff traf ihn mit solcher Härte, dass er kaum parieren konnte und meine Klinge nur leidlich abgelenkt wurde. Sie fuhr an seiner rechten Seite herunter und riss eine klaffende Wunde entlang seines Oberschenkels. Ich gab ihm keine Zeit, die Verletzung richtig wahrzunehmen oder den Irrtum seiner Arroganz zu überdenken, ließ einen Schlag nach dem anderen auf ihn niederfahren mit all der mich durchströmenden Kraft, so dass er keuchend und mit sichtbar erlahmendem Schwertarm auf den Treppenstufen nach oben zurückweichen musste. Ich sah bereits, wie mein letzter Hieb seine linke Schulter zerschmettern würde und bis zu seinem verdammten Herz durchdrang ... als etwas Dunkles vorbeischoß, seine Gestalt für den Bruchteil einer Sekunde umhüllte ... und ihn in sich aufnahm.

Für einen Moment dachte ich, das Schattenwesen hätte ihn aus einem unerfindlichen Grund verschluckt, doch es war viel einfacher. Er hatte sich dem sicheren Ausgang des Kampfes durch die Schattenmagie der Rykaner entzogen.

Der bis dahin stets gleichmäßige Gesang verstummte abrupt und ich bemerkte eine Unruhe in der Halle. Die Zeremonie verlief ganz sicher nicht nach der ihr vorbestimmten Liturgie. Aber ich hatte keine Augen für die Geschehnisse unterhalb der Treppe, sondern hastete getrieben von einer unbestimmten Angst nach oben auf das Podest. Doch mitten in meiner Bewegung erstarrte ich.

Ein entsetzlicher Anblick bot sich mir, noch weit schlimmer als ich es mir hätte ausmalen können. Mein Magen rebellierte von dem penetranten Gestank, der sich mir aufzwängte und stärker roch als das Innere eines Schlachthaus. Das Brüllen des Schattenwesens war keinem rituellen Plan gefolgt, wie ich sehnlichst gehofft und mir inständig eingeredet hatte ... Sein grausames Spiel war schon beendet gewesen, bevor ich meinen kläglichen Versuch unternommen hatte, ihn aufzuhalten. Dieser Dämon der Unterwelt, heraufbeschworen oder herbeigerufen von den Rykanern, hatte bereits alle umgebracht. Sieben leblose Körper lagen verzerrt und schmerzverkrümmt von ihren letzten Qualen unter dem übermächtigen Schatten des Quaders.

Mein Blick hing fest an dem flachen roten See, der sich noch immer aus den menschlichen Quellen speiste. Es brauchte angesichts der Tragik eine ganze Weile, bis ich begriff, dass mich ein zunächst unscheinbares Detail irritierte. Das Blut versickerte nicht in den Rissen, von denen einige die vom Alter gezeichneten Steinplatten durchzogen, und es floss auch nicht den leicht abschüssigen Weg über den Treppenrand herunter, obwohl es nach allen physikalischen Regeln vermutlich genau das tun sollte. Stattdessen hatten sich größere Rinnsale gebildet, die sich in die nur wenige Zentimeter tiefe Senke rund um den Quader ergossen, obwohl dieses Bassin durch den Sockel etwas höher lag als der Rest des Podestes. Ich musterte das deplatzierte Monument, das nun in Blut gebadet wurde, von unten bis oben. Der Spalt, der zwischen zwei der großen Platten aus Metall klaffte, wirkte aus der Nähe größer als ich ihn vorher, von unten veranschlagt hatte, als würde sich etwas öffnen, aber das konnte aufgrund der unterschiedlichen Perspektiven täuschen.

Völlig geräuschlos und ohne Vorwarnung glitt das Schattenwesen irgendwo aus dem Nichts hervor und stellte sich mit seinen beiden Hälsen vor mir auf. Noch immer wirkten die Silhouetten leicht nebulös, aber nicht mehr in

gleicher Weise konturlos wie zuvor. Bei jeder der tänzelnden Bewegungen, mit denen die beiden Köpfe mich umkreisten, schimmerten türkis changierende Schuppen, und auch die Augen waren zwar dunkel, aber es blitzte eine beängstigende Tiefe und Lebendigkeit in ihnen auf. Der Leib war nichts anderes als die in zahllose Windungen verschlungenen Stränge der beiden Schlangenkörper oder vielleicht auch nur eines einzigen mit zwei Enden.

„Lilwani, akkant-addaš!“, beschwor ich das Schattenwesen erneut und wich keinen Schritt vor ihm zurück. Zugleich machte ich mich auf seinen Angriff bereit, aber es schien noch immer zu zögern oder vielleicht sogar auf einen Befehl von mir zu warten. Leider standen mir nicht mehr Worte in genau der Ritualsprache zu Gebote, auf die es zu reagieren schien. Vielleicht hätte ich es in der Sprache des Ursprungs versuchen können, aber auch in diesem Fall hätte ich nicht gewusst, wie ich dieses Untier dazu bringen sollte, auf immer dorthin zu verschwinden, woher es gekommen war.

„Bist du bereit, es in den Schatten zurück zu jagen, aus dem es entflohen ist, oder es zur Strecke zu bringen ...“, hatte mir Kalen noch am Tag zuvor mahnend meine Aufgabe vor Augen gehalten. Diese Welt der Schatten, seine Heimat, war unendlich weit entfernt, irgendwo in einer anderen Dimension, und ich wagte es nicht noch einmal, die Grenze zum Reich der Geister und Toten mithilfe der Taurien zu überschreiten. Ich hatte keine Wahl, auch wenn ich diesen Grundsatz sonst nicht gelten lasse.

Meine beiden Lanzen trafen gleichzeitig mit unmenschlicher Geschwindigkeit und Präzision ihr Ziel. Ich erwartete einen markerschütternden Schrei oder wenigstens ein letztes Aufbäumen, doch das Wesen löste sich einfach nur langsam auf, verblasste und verschwand.

Der Fluch der Illuyanka war gebrochen. In fast gleichem Maße, wie das Schattenwesen dahinschied, schmolzen auch die vermeintlich stabilen Platten des Quaders als bestünden sie aus Wachs, das in der grellen Mittagssonne wie Wasser zerfloss. Innerhalb nur weniger Sekunden verschwand die merkwürdige Installation und hinterließ nicht die geringste Spur. Auf dem Podest blieben nur die Leichen, kauern in ihrem See aus Leid.

Als meine Gedanken wieder an den entsetzlichen Mengen an Blut hängen blieben, die sich nun in kleineren Rinnsalen einen Weg über den Treppenrand gebahnt hatten und langsam überall in den Steinfugen zu versickern begannen, trat mir eine Gestalt entgegen, die ich zunächst für einen Geist hielt, der sich in meine angeschlagenen Sinne eingeschlichen hatte.

„Wir müssen hier weg! Sie werden gleich über uns herfallen“, sprach dieser Geist in einem rauen Ton, der sich ganz nach der Frau anhörte, die nicht hier unten sein konnte. Dann packte mich jemand grob am Arm.

„Thomas! Reiß dich zusammen! Du kannst nichts mehr für sie tun.“ Jetzt drang sie zu mir durch. Es war Kalen. An ihrer Seite stand Amir und blickte sich nervös nach allen Seiten um, als erwartete er jeden Moment einen Angriff.

„Wie seid *ihr* denn hier reingekommen?“, fragte ich immer noch völlig benommen.

„Keine Zeit dafür! Aber es gibt bei Weitem nicht nur einen Weg zu diesem Tempel. Hier entlang!“

Die zierlich gebaute Frau schob mich mit erstaunlicher Kraft entlang der Kante in Richtung eines Ausgangs, der in entgegengesetzter Richtung zu demjenigen liegen musste, durch den ich anfangs gekommen war.

Kaum hatten wir über die Treppe den unteren Absatz des Podestes erreicht, rückten sie von beiden Seiten der Halle auf uns zu. (...)